

## Für Claudia Honegger

Die hier publizierte Rede zum 70. Geburtstag von Prof. em. Dr. Claudia Honegger hat Prof. Dr. Caroline Arni anlässlich der Geburtstagsfeier am 16. November 2017 im Haus der Universität in Bern gehalten. Honegger war von 1990 bis 2009 Professorin für Soziologie an der Universität Bern, Gründungsmitglied des IZFG und lange im wissenschaftlichen Beirat des IZFG aktiv. Zudem war sie von 1998 bis 2009 Mitglied der Trägergesellschaft der interdisziplinären Graduiertenkollegien Gender Studies. Caroline Arni hat an der Universität Bern Geschichte und Soziologie studiert und in Geschichte promoviert. Sie war Assistentin bei Honegger am Institut für Soziologie und erste Koordinatorin des Gender-Graduiertenkollegs der Universität Bern. 2012 wurde Arni an die Universität Basel auf die Professur für Allgemeine Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts berufen.

### I Caroline Arni\*

Als ich vor gut 25 Jahren allmählich vertrauter wurde mit der Welt namens Academia, haben wir uns viel lustig gemacht über die Familienmetaphern, von denen es dort wimmelte. Es gab Doktorväter – seltener Doktormütter –, es gab Schüler und Schülerinnen, die Söhne und Töchter waren, wie wir allmählich lernten, es gab Genealogien und Abstammungsverhältnisse.

Das war uns sehr fremd. Immerhin hatten wir uns als Studentinnen im postadoleszenten Moratorium, das ein Studium ja auch ist (wie ich damals von Claudia in der Einführungsvorlesung lernte), gerade mehr oder weniger freigestrampelt von unseren Elternhäusern. Ausserdem lasen wir Gayle Rubin und auch sonst viel feministische Anthropologie und verstanden uns sogar auf Lévi-Strauss und wussten, was es mit Verwandtschaftsverhältnissen auf sich hat: Im Grunde geht es um den Frauentausch. Und schliesslich galt es, patriarchatskritisch den Vater zu stürzen und nicht Mütterlichkeit zu inthronisieren, die uns nicht nur in unserer Lebensphase weitgehend entrückt war, sondern von der wir – historisch und soziologisch geschult – auch argwöhnten, dass sie die denkenden Frauen reduziert, kaum sind sie zur legitimen Figur geworden, indem sie sich den einen oder andern Platz an den Universitäten und in den intellektuellen Diskursen gesichert haben.

Aber Claudias Gabe war dann doch eine unverhohlenen mütterliche: Als ich im heissen Juli 1998 mein Studium abschloss, schenkte sie mir ein Buch und eine Widmung, in der die Worte "Tochter" und "Theorie" fielen. Genauer müssen Sie das jetzt nicht wissen. Wohl aber, weshalb mich diese Widmung tief berührt hat. Aus zwei Gründen: Erstens war sie reinste Verbindlichkeit. Das war mir zwar schon nur aus politischen, sprich, feministischen Gründen nicht fremd. Mit den Freundinnen pflegten wir ein Bewusstsein der Schwesterlichkeit, einen solidarischen Zusammenhang, in dem das sich aufeinander Beziehen Verpflichtung und Lust war. Aber eben: Schwestern, nicht Mütter und Töchter. Zweitens schien mir die Widmung ironiefrei. Ironie aber war unser Modus, mit Widersprüchen umzugehen, ein, sagen wir, fröhliches Leben im Falschen zu führen.

Claudias Widmung hat all das konterkariert: Da war die Ernsthaftigkeit einer mütterlichen Gabe, die mir aus meiner biographischen Zeit und der damaligen Gegenwart zu gefallen schien. Und die doch meine Erfahrung beschrieb – die von damals, als ich Studentin war und die von jetzt, wo ich selbst Professorin bin. Mütterliche Gabe ist kein Maternalismus und auch keine Mütterlichkeit, keine Qualifikation von Frauen, keine Essenz von Weiblichkeit. Sondern ein Modus von Beziehung.<sup>1</sup> Wenn ich einen etwas freihändigen Riff auf der anthropologischen Theorie wagen darf: Als Gabe ist sie das, was eine Relation einrichtet, die auf Reziprozität ausgerichtet ist. Als mütterliche Gabe ist diese Relation eine der Transmission, ein Weitergeben und Empfangen, das zwei Generationen verbindet (aber keine Genealogie einrichtet, sonst wäre sie keine Gabe). Als mütterliche Gabe an "Theorie" (verstehen Sie das hier als *pars pro toto* oder emblematisch für das Denken um seiner selbst willen, für den immer neu angesetzten Versuch, die Welt zu verstehen und sie zu gestalten), als mütterliche Gabe an Theorie also ist sie ausgerichtet an Gleichheit.

Voraussetzung für gemeinsames Denken, für Denken durch und im Gespräch ist ja eine Beziehung der wechselseitigen Anerkennung. Voraussetzung ist, um es mit Jacques Rancières Figur des unwissenden Lehrmeisters zu sagen, diese Prämisse: "Ein Mensch kann immer die Rede eines Menschen verstehen." So lernt das Kind die Muttersprache: nicht indem man ihm die Wörter erklärt, sondern indem man zu ihm spricht. Wenn ein Wille zu lehren auf einen Willen zu lernen trifft und nicht eine Wissende die Intelligenz zweiteilt, indem sie eine Unwissende prüft. Wie die Erwachsenen mit dem Menschenkind, so macht es eine Bildung, die auf Emanzipation angelegt ist.<sup>2</sup> Und dies ist die mütterliche Gabe in der Welt des Denkens: das Nähren einer Beziehung der Emanzipation. (Was übrigens das Reden von *learning outcomes* und Lernzielen gründlich verkennt).

Mir mochte die Rede von Müttern und Töchtern aus den Zeiten gefallen sein, 1998, der biographischen und meiner Gegenwart. Aber die mütterliche Gabe war, was ich von Claudia erfuhr: Eine durch die Prämisse intellektueller Gleichheit gestiftete Bezie-

hung der Transmission, in der Mütterlichkeit nicht für das Partikulare, sondern das Allgemeine, nämlich das universale Postulat der Emanzipation steht. Und was mir der Gegenwart enthoben schien, 1998, war eben dann radikal, in den Jahren, in denen Claudia die einzige Professorin und die einzige Doktormutter in ihrer Fakultät war.

Natürlich haben die Frauen immer schon gedacht, wie es Virginia Woolf 1938 formuliert hat, auch wenn sie in den Töpfen rührten und auch wenn sie die Hand an die Wiegen legten.<sup>3</sup> Gerade dann. Indem sie es auch an Universitäten taten, manche, nicht viele zuerst, zögerlich und nur um den Preis hartnäckiger Kämpfe mehr, standen sie auch in einem Verhältnis der Transmission: Jede einzelne von ihnen erbte, wie die belgischen Philosophinnen Isabelle Stengers und Vincianne Despret schreiben, eine Frage: "Sind wir hier als Frauen?" Und was wäre das Hier-sein-als-Frauen?<sup>4</sup> Manche wiesen die Frage als Zumutung von sich, andere machten sie zum Ausgangspunkt von Kritik, nochmals andere ergründeten in dieser Absicht die Geschichte dieser Situation: Weshalb stellt sich diese Frage denkenden Menschen, die Frauen sind?

In der letzteren Form hat mir Claudia die Frage vermacht: als sie mir das wirklich dicke, zweibändige und vollständig nur in Französisch erhältliche Buch einer mir unbekanntem, unerschrockenen und humorbegabten Autorin namens Jenny P. d'Héricourt in die Hand drückte und mich aufforderte, damit etwas anzustellen.<sup>5</sup> Oder präziser: indem sie, ganz die emanzipierende Lehrmeisterin, mir zutraute, etwas Intelligentes mit diesen Seiten anfangen zu können. Mit einer Schrift, die den Titel "La femme affranchie" trägt, und in der sich eine Hebamme und wissenschaftliche Autodidaktin in der Mitte des 19. Jahrhunderts – im angebrochenen zweiten Kaiserreich also, das die lautesten Kämpferinnen für die Freiheit der Frauen gerade ins Exil vertrieben hatte – dazu ermächtigte, es mit den Geistesgrößen ihrer Zeit aufzunehmen.<sup>6</sup> Diese freilich hatten die Institution und die Konvention und

prospektiv eine Traditionsbildung in ihren Rücken, die ihnen den Platz in einer Ahnengalerie sicherte, in der eine autodidaktische Hebamme nicht vorkommen konnte (auch wenn man den Weg von Comte zu Durkheim ohne sie eigentlich nicht versteht). Aber noch heute kann man lesen, wie Jenny P. d'Héricourt die gedanklichen Wolkentürme eines Auguste Comte, Jules Michelet oder Pierre-Joseph Proudhon nicht nur ihrem Scharfsinn, sondern auch jenem Spott aussetzte, der vermutlich stets das Vorrecht der aus dem Allgemeingültigen ausgeschlossenen Frauen gewesen ist: ein oft leises und in diesem Fall lautes Gelächter darüber, wie die aufs Kanonische zielenden Autoren heroische Positionen beziehen, als würden Menschheit und Wissenschaft zur Gänze von dem abhängen, was sie behandeln.<sup>7</sup>

**"Sind wir hier als Frauen?  
Und was wäre das Hier-sein-als-Frauen? Manche wiesen die Frage als Zumutung von sich, andere machten sie zum Ausgangspunkt von Kritik."**

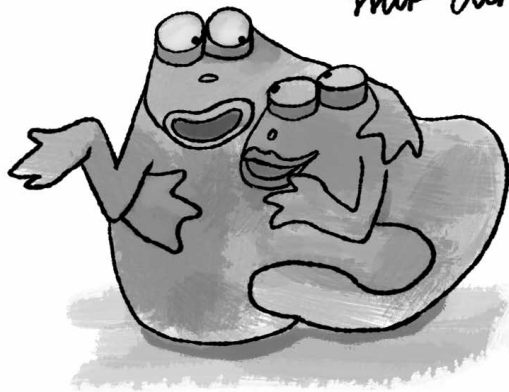
Zurück zur Frage, die sich den Frauen immer noch stellt, die in der Wissenschaft und an der Universität, wie man heute sagt, "Karriere" machen: "Sind wir hier als Frauen?" Es gibt keine einfache und vielleicht sogar keine Antwort auf diese Frage. Der Gebrauch aber, den man von ihr machen

kann, eröffnet den Raum für ein Nachdenken jenseits von Erzählungen des simplen Fortschritts oder des Beseitigens einer Anomalie.<sup>8</sup> Denken müssen wir, sagt Virginia Woolf. Nicht indem wir entweder die Hand an die Wiege legen oder mit ihr den Schreibstift führen, sondern wenn wir das Kind schaukeln und wenn wir im Schreiben Gedanken verfertigen. Der Übergang, um den es geht, wenn die Frauen Gleiches in Anspruch nehmen, darf man sich nicht vorstellen wie einen Übergang von der Vergangenheit in die Zukunft, sagt die italienische Philosophin Lisa Muraro. Sondern als einen Übergang von der toten Gegenwart, die Möglichkeiten einfriert, in die lebendige Gegenwart des Möglichen.<sup>9</sup>

Nicht zufällig beginnt Claudias Buch über die "Ordnung der Geschlechter", das ja bekanntlich davon handelt, wie an der Schwelle zur Moderne der Ausschluss der Frauen aus dem Denken in der Sektion ihrer Leichen begründet wurde, nicht zufällig beginnt dieses Buch mit einer unbekanntem Pari-

Ich bin aber kein  
Paar mit dir.

Ich auch nicht  
mit dir.



serin, die Briefe an Rousseau richtet.<sup>10</sup> Was Claudia in diesen Briefen gehoben hat, ist das Ringen um weibliche Subjektivität, die sich der Illusio männlicher Autarkie ebenso verweigert wie dem Imperativ weiblicher Selbstaufgabe. Mit anderen Worten: Es ging darum, Beziehung zu denken. Es ist schon sinnfällig, dass die unbekannte Henriette das in Briefform tat. In der Form des sich an jemanden Richtens, oder der *adresse*, wie es im Französischen heisst. Briefe stehen auch im Buch, das mir Claudia 1998 geschenkt hat. Und im Medium des Anschreibens und der Antwortbriefe haben Isabelle Stengers und Vincianne Despret ihre Überlegungen über den Aufenthalt der Frauen an der Universität entfaltet.

Im Sinne des Gabentauschs also nach vielen Jahren ein Buch zurück: "Les Faiseuses d'histoire: Que font les femmes à la pensée?" Es passt, dass ich selbst dieses Buch geschenkt erhalten habe, anlässlich meiner Antrittsvorlesung an der Universität Basel, nicht von einer Mutter oder von einer Tochter, sondern von einer Freundin. Lebendig sind ja auch Beziehungen nur dann, wenn sie in sich die Möglichkeiten anderer Beziehungen enthalten. Eine Tochtergabe also: in dankbarer Freundschaft.

---

\*Prof. Dr. Caroline Arni lehrt Allgemeine Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Basel.

---

<sup>1</sup>Lisa Muraro insistiert darauf: Es geht um die Form der Beziehung, nicht die Substanz (Muraro, Lisa: Die symbolische Ordnung der Mutter, erweiterte Neuauflage, Rüsselsheim 2006, italienische Erstauflage 1991).

<sup>2</sup>Rancière, Jacques: Der unwissende Lehrmeister. Fünf Lektionen über die intellektuelle Emanzipation, Wien 2009 (2., überarbeitete Auflage, französische Erstausgabe: 1987), Zitat S. 29, Paraphrasen von S. 15, 21, 23f.

<sup>3</sup>Woolf, Virginia: Drei Guineen, München 1987 (englische Erstausgabe 1938).

<sup>4</sup>Despret, Vinciane/Stengers, Isabelle: Les Faiseuses d'histoire. Que font les femmes à la pensée?, Paris 2011, S. 81.

<sup>5</sup>D'Héricourt, Jenny P.: La femme affranchie. Réponse à MM. Michélet, Proudhon, É. De Girardin, A. Comte et aux autres novateurs modernes, 2 vols., A. Lacroix, Van Meenen et Cie., Bruxelles 1980.

<sup>6</sup>Arni, Caroline/Honegger, Claudia/D'Héricourt, Jenny P.: Weibliche Modernität und die Prinzipien von 1789, in: Honegger, Claudia/Wobbe, Theresa (Hg.): Frauen in der Soziologie. Neun Porträts, München 1998, S. 60-98.

<sup>7</sup>Zu diesem Lachen: Despret u. Stengers, Faiseuses d'histoire, S. 62.

<sup>8</sup>Despret u. Stengers, Faiseuses d'histoire, S. 103.

<sup>9</sup>Muraro, Symbolische Ordnung, S. 13.

<sup>10</sup>Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib (1750-1850), Frankfurt am Main/New York 1991.